

Retrospektive 2000
Vortragsreihe in der
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Berlin
September 1998

Wolfgang Huber

Der Weg der Kirche in ein neues Jahrhundert

Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe
"Retrospektive 2000 - Abschied vom zweiten Jahrtausend"
am 9. September 1998 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche

I.

Der Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert stellt nicht nur im chronologischen Sinn eine Zeitenwende dar. Vielmehr verbindet sich dieser Übergang mit neuen Herausforderungen der geistigen Orientierung. Für Europa und damit auch für Deutschland gilt das in besonderem Maß. Wir leben in einer Zeit der Veränderung. Wir spüren den Wandel. Doch wir sind unsicher, wohin er führt. Die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts waren durch das Gefühl gekennzeichnet, daß etwas zu Ende geht. Die Furcht vor globaler Zerstörung durch Nuklearwaffen und Umweltbelastungen beschäftigte viele Menschen. Von den einen wurde die Zwiespältigkeit der Moderne empfunden, von den anderen wurde der Abschied von der Moderne gefeiert; 'Postmoderne' wurde zum Stichwort einer geistigen Orientierung, die sich allzu oft nicht mehr von Beliebigkeit unterscheiden ließ. Was als ängstigend empfunden wurde, wird heute wieder stärker als Aufgabe gesehen. Apokalyptische Weltbilder weichen zurück. Viele sind fasziniert von den ungeahnten Möglichkeiten des Informationszeitalters, so deutlich sich auch dessen Gefahren kennzeichnen lassen. Die Arbeitslosigkeit derer, für die derjetzige Rationalisierungsschub keine Chancen läßt, und die Passivität derer, die sich einfach der Medienüberflutung hingeben, stehen unter diesen Gefahren obenan. Die 'Postmoderne' wird sich als eine Zeit des Übergangs erweisen. Wohin sie führt, erscheint als ungewiß. Hinter uns liegt die Erfahrung, daß wissenschaftlich-technische Fortschritte, wirtschaftliche Entwicklungen und veränderte Lebensauffassungen die Möglichkeiten persönlicher Lebensgestaltung erweitert haben. Das hat die Freiheitsgrade für die einzelnen in bemerkenswerter Weise erhöht. Auch die Formen, die wir dem gemeinsamen Leben geben können, haben sich vervielfacht. Individualisierung und Pluralisierung sind somit besondere Kennzeichen der hinter uns liegenden Jahrzehnte. Wer die Sinn- und Orientierungskrise der Gegenwart für beunruhigend hält, negiert damit nicht den Freiheitsgewinn, der mit der Individualisierung und Pluralisierung der letzten Jahrzehnte verbunden ist. Es geht ihm vielmehr darum, daß Freiheit möglich bleibt. Gesellschaftlicher Zusammenhalt aber gehört zu den Voraussetzungen individueller Freiheit. Eine Gesellschaft ohne ein Mindestmaß an Kohäsionskräften und damit auch ohne gemeinsame Sinnbestände und Wertorientierungen erscheint als 'Gesellschaft' kaum vorstellbar. Deshalb ist es kein Zufall und auch kein

Überbleibsel aus zurückliegenden Zeiten, wenn innerhalb der pluralistischen Gesellschaft selbst die Frage nach verbindenden Werten und ihrer sinnbezogenen Deutung in neuer Weise aufbricht. Am einfachsten läßt sich dies an der Situation jüngerer Menschen illustrieren. Jugendliche wachsen in eine Gesellschaft hinein, die den Status der einzelnen noch immer weithin durch Leistung, berufliche Position und Wohlstand definiert sieht. Sie erfahren zugleich die vielfältigen Krisen und Enttäuschungen bereits in der Jugendzeit und dann in besonderem Maß in den Übergängen von der Schule zur Ausbildung und zum Beruf. Das Muster, nach welchem ein Bewußtsein der eigenen Würde vor allem über gesicherte Ausbildungswege und über Berufschancen aufgebaut wird, erweist sich als brüchig. Ein anderes Muster aber steht oft nicht zur Verfügung. Diese idealtypisch skizzierte Ausgangslage ist eine der Konstellationen, in denen anomisches Verhalten entstehen kann. Wo immer solches Verhalten ausbricht und sich in kollektiver Gewalt oder in der Diskriminierung von Minderheiten Ausdruck verschafft, erhebt sich sofort die Frage nach den Wertorientierungen, die auch in einer pluralistischen Gesellschaft nicht zur Disposition gestellt werden dürfen. In Teilen der jüngeren Generation läßt sich derzeit eine neue Diskussion über die Verbindlichkeit von Lebensformen beobachten. In ihnen wird keineswegs nur die Position vertreten, daß neben den überlieferten Formen von Ehe und Familie beliebig viele andere Lebensformen eine gleiche Berechtigung beanspruchen können. Sondern es wird geltend gemacht, daß auch in nichtehelichen Lebensformen bestimmte moralische Verbindlichkeiten - wechselseitige Anerkennung und Verlässlichkeit, gleichberechtigte Partnerschaft oder Aufrichtigkeit im Austrag von Konflikten - verpflichtend sein müssen; auch der besondere Wert der tradierten und institutionell abgestützten Lebensformen wird unter diesem Gesichtspunkt neu wahrgenommen. Diese Diskussion verdient deshalb Aufmerksamkeit, weil hier die Pluralisierung der Lebensformen selbst die Frage nach überindividuellen Verbindlichkeiten auf eine neue Weise wachruft.

Vergleichbares läßt sich auch im Blick auf das Nebeneinander religiöser Gemeinschaften beobachten. Die Koexistenz unterschiedlicher Überzeugungsgemeinschaften in ein und derselben Gesellschaft ruft unweigerlich die Frage hervor, worin der moralische Minimalkonsens besteht, der diese Gemeinschaften miteinander verbindet. Die Diskussion über den Grundkonsens im demokratischen Verfassungsstaat ist eine spezifische Ausprägung dieser Debatte, die Diskussion über das 'Weltethos' oder ein planetarisches Ethos ist eine andere. Die Pluralisierung ruft, so scheint es, unausweichlich die Frage hervor, was dieser Pluralisierung entzogen bleibt oder entzogen werden muß.

Worin besteht der Beitrag der Kirchen zu der neuen Suche nach Sinn? In Westeuropa haben die Großkirchen auf den Säkularisierungsprozeß weithin mit einer Ethisierung der Religion geantwortet. Sie haben den Säkularisierungsprozeß in einem Prozeß der Selbstsäkularisierung aufgenommen. Die moralischen Forderungen der Religion wurden zum dominierenden Thema; die transmoralischen Gehalte der Religion, die Begegnung mit dem Heiligen, die Erfahrung von Transzendenz traten in den Hintergrund. In ganz besonderem Maß gilt das für den Bereich der evangelischen Kirchen in Deutschland. In vielen Gottesdiensten und Predigten bildet beispielsweise nicht so sehr die Menschwerdung Gottes in dem Menschen Jesus von Nazareth, sondern der ständig überfordernde Appell an die Nachfolgebereitschaft der Menschen das Schlüsselthema. Die selbstkritische Einsicht, zu der die Kirchen - unter ihnen in besonderer Weise die evangelischen

Kirchen in Deutschland - sich durchringen müssen, besteht darin, daß diese Konzentration auf moralische Forderungen zu einer Verengung derjenigen Wahrheit geführt hat, die nur die Religionen in Suche nach Sinn einbringen können: die Wahrheit nämlich, daß menschliches Leben sich einem größeren Zusammenhang verdanken, die der Mensch durch eigene Leistung Gerade nicht hervorbringen kann. Eine solche selbstkritische Überlegung kann den Kirchen dabei helfen, den Beitrag neu zu bestimmen, den sie zur geistigen Orientierung in der unübersichtlichen Situation der Gegenwart zu leisten vermögen. Auch wenn sie sich dabei in neuer Weise auf ihre spezifische Kompetenz besinnen müssen, können sie doch nicht einfach auf überkommene Antwortmuster zurückgreifen. Denn die Kirchen sind in vergleichbarem Ausmaß vom gesellschaftlichen Wandel betroffen wie andere gesellschaftliche Institutionen auch. Die Annahme wäre verfehlt, daß sie den Schlüssel zur geistigen Orientierung schon zur Hand hätten und nur noch ins Schloß stecken müßten; damit sich die Tür zu einem für alle verbindlichen Sinn öffnet.

Die evangelische Kirche jedenfalls, auf die sich meine Überlegungen konzentrieren, ist weithin damit beschäftigt. Umstellungskrisen zu bewältigen, die über sie kommen. Das nimmt sie so stark in Anspruch, daß die Kräfte zu einer bewußten Neuorientierung nur schwer zu mobilisieren sind. Doch was für die gesamte Gesellschaft gilt, trifft ebenso auch für die Kirche zu: Die Zeitenwende, in der wir uns nicht nur in einem äußeren chronologischen Sinn befinden, birgt die Chance zu einer Neubestimmung des eigenen Selbstverständnisses und zu einer neuen Zukunftsorientierung in sich. Genauso wie eine verbreitete gesellschaftliche Lähmung die Chancen für die Erneuerung des gesellschaftlichen Leitbildes verspielt, versperrt sich die Kirche die Chance der Neuorientierung, wenn sie nicht neu nach ihrer spezifischen Kompetenz fragt und Handlungsformen dafür entwickelt. Diese Kompetenz aber liegt in nichts anderem als darin, Menschen eine bestimmte Lebensorientierung zu vermitteln. Diese Lebensorientierung richtet sich nicht auf einen abgegrenzten Bereich, 'Religion' genannt. Sondern sie umfaßt das Verhältnis des Menschen zu sich selbst, zu seinen Mitmenschen sowie zu seiner natürlichen und kulturellen Umwelt ebenso wie das Verhältnis zu Gott. Und diese Lebensorientierung ist - jedenfalls aus der Sicht des christlichen Glaubens - nicht von einer einzigen kulturellen Ausdrucksform abhängig. Vielmehr ist der christliche Glaube von Anfang an auf kulturell vielfältige Weisen zur Darstellung gekommen. Diese grundsätzliche kulturelle Offenheit hängt unmittelbar mit seiner Ausrichtung auf die Zukunft zusammen. Da er durch Hotinung geprägt ist, kann er nicht exklusiv an eine bestimmte - gar vergangene oder vergehende - kulturelle Gestalt gebunden sein. In Westeuropa durchlaufen die Kirchen als Institutionen des christlichen Lebens eine Krise ihrer traditionellen Strukturen. Man hat im Blick auf das westliche Europa sogar von einem "Katastrophengebiet für die Kirchen" gesprochen. Die Bindungskraft der Kirchen ist zurückgegangen. Das gilt insbesondere für die evangelische Kirche. Sie ist schon von Hause aus eine - im Vergleich zu anderen Kirchen - relativ schwache Institution; denn sie behauptet, daß der Glaube - und nicht etwa die Institution - Heilgewißheit verbürgt. Wie sich der Zugang zum Glauben und die Bejahung der Kirche als Institution miteinander verbinden können, muß gerade im Blick auf die evangelische Kirche heute neu gefragt werden. Dazu nötigt auch der Umstand, daß sich das Bündnis der Kirchen mit überlieferten kulturellen Gestaltungsformen auflöst. Für die deutsche Entwicklung im 20. Jahrhundert ist insbesondere das Ende der Verbindung mit dem Staat charakteristisch. Die Kirche ist aus ihrer staatsanalogen Stellung herausgetreten und hat sich - neben dem Staat - zu einem eigenständigen Teil der

gesellschaftlichen Wirklichkeit entwickelt. Darin liegt nicht nur ein Verlust; vielmehr entstehen auch neue Möglichkeiten. Die Kirche kann für die einzelnen auf neue Weise zwischen der geglaubten und der erfahrenen Wirklichkeit vermitteln. Sie bietet einen Deutungshorizont an, der die verschiedenen Felder persönlichen und gesellschaftlichen Lebens in einem inneren Zusammenhang erkennen läßt. Als Interpretationsgemeinschaft ermöglicht sie es den einzelnen, selbst die Deutung der gesellschaftlichen Wirklichkeit mitzuprägen und auf der Weiterentwicklung gesellschaftlicher Sinnmuster mitzuarbeiten. So schafft sie Verbindungen zwischen den einzelnen und vermittelt zwischen ihnen und dem Leben in der Gesellschaft, ja im Kosmos. In diesem - durchaus anspruchsvollen - Sinn kann die Kirche sich als 'intermediäre Institution' erweisen. Zu den Besonderheiten der Kirchen als sinnvermittelnder Institutionen gehört es, daß sie 'alte Institutionen' sind. Sie sind dadurch gekennzeichnet, daß sie "versuchen, ihre etablierten Wirklichkeitsdeutungen so gut es eben geht weiter zu pflegen und sie im Wettbewerb der pluralistischen Situation anzubieten.". Die Vermittlung zwischen der in überlieferten Deutungen aufbewahrten Wahrheit und den neuen Fragestellungen der jeweiligen Gegenwart ist die besondere Aufgabe und besondere Chance 'alter Institutionen'. 'Neue Institutionen' können mit einer weitaus größeren Unbekümmertheit auf die Sinnangebote der unterschiedlichsten Kulturen und Epochen zurückgreifen. Doch diese Unbekümmertheit ist damit erkaufte, daß sie sich entweder monothematisch verengen oder Unzusammengehöriges synkretistisch miteinander vermischen. Die Aufgabe der Kirchen besteht demgegenüber darin, die ihnen anvertraute Glaubenswahrheit in der Vielgestaltigkeit ihrer geschichtlichen Ausformungen so auszulegen, daß sie unter den Bedingungen der Gegenwart zur Lebensorientierung wird. Für die evangelischen Kirchen ist charakteristisch, daß sie in besonderer Weise in den neuzeitlichen Modernisierungsprozeß verflochten sind. Die Neuentdeckung der 'Freiheit eines Christenmenschen' hat maßgeblich dazu beigetragen, daß die Geschichte der Neuzeit durch das Bewußtsein der Freiheit geprägt ist. Die Mitwirkung und Mitverantwortung der Laien in der Kirche hat die Entstehung demokratischer Verfassungsformen geriert. Das neue Bewußtsein für die Weltlichkeit der Welt hat die Bereitschaft dazu bestärkt, diese Welt wissenschaftlich zu begreifen und technisch zu gestalten. Die Überzeugung, daß der Christ seinen Glauben im Alltag seines Lebens zu bewähren habe, hat zu 'innerweltlicher Askese' angespart und so der neuzeitlichen kapitalistischen Wirtschaftsweise kräftigen Auftrieb gegeben. Auch in die Ambivalenzen und Abgründe der neuzeitlichen Entwicklung ist der Protestantismus verflochten: Er hat die Idee der Menschenrechte nicht nur befördert, sondern ihr auch Widerstand entgegengesetzt. Er hat die gleiche Freiheit aller Menschen nicht nur propagiert, sondern zugleich geleugnet - in der Diskriminierung aus Gründen der Rasse oder des Geschlechts und vor allem in der Form, in der antijüdisches Denken dem Rassenantisemitismus Vorschub geleistet hat. Er kann sich nicht nur der Errungenschaften der Neuzeit rühmen; er muß zugleich bekennen, in ihre Schuldgeschichte verflochten zu sein. Weil der Protestantismus so eng mit der Moderne verbunden ist, hat er es schwer, sich an die Postmoderne' zu gewöhnen; noch ungewohnter ist im protestantischen Niveau die Frage nach den Konturen einer geistigen Orientierung, die auf die Übergangszeit der Postmoderne' folgt. Zwar breitet sich der evangelikale Protestantismus in den verschiedenen Erdteilen zum Teil rasant aus. Doch die auf das Bündnis von Glaube und Vernunft verpflichtete Gestalt des Protestantismus geht durch eine kritische Phase. Seine Lebensfähigkeit und Lebensdienlichkeit wird dieser Protestantismus dann erweisen, wenn er aufs neue zur Religion der Freiheit' wird. Dazu muß er dem

transmoralischen Gehalt des christlichen Glaubens neuen Ausdruck geben; er muß zur Verantwortung der Freiheit in der Gestalt des je eigenen Lebens ermutigen; und er muß die Sozialformen erneuern, in denen der Glaube gelebt wird und die Kirche Gestalt gewinnt. So wird er auch seinen unverwechselbaren Beitrag zur Ökumene leisten. Denn der Beitrag der Kirchen zur geistigen Orientierung in dem vor uns liegenden Jahrhundert wird ökumenisch sein. Dabei bedeutet Ökumene allerdings nicht eine Verständigung auf den kleinsten gemeinsamen Nenner. Sie wächst dann, wenn die verschiedenen christlichen Kirchen den Reichtum ihrer Traditionen in das gemeinsame Zeugnis einbringen. Sie wächst dann, wenn die Kirchen die Fähigkeit zum Dialog auch mit anderen Religionen und Überzeugungsgemeinschaften entwickeln. Denn die missionarische Ausstrahlung, die heute nötig ist, entsteht nur aus dem Dialog. Die Überzeugungskraft, die auf neue Weise von den Kirchen ausgehen muß, ist dialogischer Natur.

II.

"Daß unser Kirchenwesen in einem tiefen Verfall ist, kann niemand leugnen. Der lebendige Anteil an den öffentlichen Gottesverehrungen und den heiligen Gebräuchen ist fast ganz verschwunden, der Einfluß religiöser Gesinnungen auf die Sitten und auf deren Beurteilung kaum wahrzunehmen, das lebendige Verhältnis zwischen den Predigten und ihren Gemeinden so gut als aufgelöst, die Kirchengleichheit und Disziplin völlig untergegangen, der gesamte geistliche Stand ... in einem fortwährenden Sinken begriffen." Diese übertrieben klingenden Sätze sind ursprünglich nicht auf die kirchliche Wirklichkeit am Ende des 20. Jahrhunderts gemünzt. Sie wurden von Friedrich Schleiermacher vielmehr bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu Papier gebracht. "Die evangelische Kirche ...: keine Wirkung auf die breiten Massen; Sache der Klein- und Großbürger. Starke Belastung mit schweren, tradierten Gedanken. Entscheidend: Kirche in der Selbstverteidigung. Kein Wagnis für andere." Auch diese Diagnose stammt nicht aus der jüngsten Vergangenheit. Sie findet sich in Notizen, mit denen Dietrich Bonhoeffer, als Mitglied der Verschwörung gegen Hitler im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis Tegel inhaftiert, Anfang August 1944 die Grundlinien eines geplanten Buches zur Zukunft der Kirche skizzierte. Berühmt ist der Satz, in dem dieser , Zukunftsentwurf gipfelt: "Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist." Auch heute besteht Anlaß zur Sorge darüber, wie die Kirche ihren Beitrag zur geistigen Orientierung in ihrer jeweiligen Zeit leistet. Ungeachtet der kritischen Bestandsaufnahme gilt noch immer als befremdlich, Deutschland als Missionsgebiet zu betrachten.

Wenn es um die Anwendung auf die eigene Situation geht, sind die Vorbehalte gegen den Begriff der Mission und gegen die zwiespältigen Aspekte der christlichen Missionsgeschichte alsbald zur Stelle. Daß die evangelischen Kirchen Missionswerke unterhalten, erscheint nur so lange als einigermaßen unproblematisch, als die Mission - in der Gestalt ökumenischer Partnerschaft - die südliche Hemisphäre des Globus zum Aktionsfeld hat. Für den eigenen Bereich ist allenfalls die "Innere Mission" unangefochten, die freilich - wie manche finden: glücklicherweise schon vor längerer Zeit in "Diakonie" umbenannt wurde. Daß die Verkündigung des Evangeliums Menschen erreichen soll, denen diese Botschaft fremd ist, gilt für alle Welt, nur nicht für den eigenen Bereich. In ihm erscheint die Abkehr der Menschen vom christlichen Glauben, soweit sie sich denn vollzogen hat, als ein mehr oder minder unabänderliches Faktum. In solchen Auffassungen liegt die Kehrseite einer volkskirchlichen Mentalität, die kirchliche Kommunikation nur mit Menschen kennt,

die auf irgendeine Weise - und sei es diejenige der distanzierten Mitgliedschaft, der fernen Kirchentreue - bereits in der Kirche beheimatet und an die Rede von Gott gewöhnt sind. Zwar hat eine Studie des Ökumenischen Rats der Kirchen in den sechziger Jahren "Mission als Strukturprinzip" verkündet und die "missionarische Struktur der Gemeinde" gefordert. Doch das war mit der Vorstellung verbunden, daß die Kirche die "Tagesordnung der Welt" übernehmen solle. In der Teilnahme an der "missio Die" zur Welt hin und damit in der Weite sozialetischer Verantwortung lag die Stoßrichtung dieses missionarischen Programms. Dagegen war sein Thema nicht derjenige Verkündigungsauftrag, der jedesmal laut wird, wenn im Rahmen einer christlichen Taufhandlung der Taufauftrag der auferstandenen Christus vom Ende des Matthäusevangeliums zitiert wird, der unlöslich mit einem Auftrag zur Verkündigung und Lehre denen gegenüber verbunden ist, denen fremd ist, was Jesus seinen Jüngern geboten hat. Jene Studie des Ökumenischen Rates hat eine ganze Generation gerade der aufgewecktesten Theologinnen und Theologen in Mittel- und Westeuropa geprägt; aber die Selbstsäkularisierung des Protestantismus in dieser Region hat sie keineswegs aufgehalten, sondern eher noch befördert. Der europäische Protestantismus steht vor einer Epochenschwelle seines Selbstverständnisses und seiner kirchlichen Orientierung. Entweder setzt er diesen Prozeß der Selbstsäkularisierung fort, von der Substanz zehrend, die ihm noch verblieben ist. Oder er erneuert sich aus den Kraftquellen reformatorischen Glaubensverständnisses und fragt neu nach seiner spezifischen Kompetenz. Das aber schließt eine neue Zuwendung zur missionarischen Aufgabe nicht nur nach außen, sondern auch im Innern ein. In den letzten Jahrzehnten entwickelte der landeskirchlich verfaßte und repräsentierte Protestantismus in Deutschland seine besondere Stärke in den gesellschaftszugewandten Aspekten des kirchlichen Handelns und in der Erfüllung der alltagsreligiösen und rituellen Erwartungen seiner Glieder. Evangelikal oder charismatisch orientierte Gestalten des Protestantismus konzentrierten sich dagegen eher auf die Aufgaben geistlicher Erneuerung und missionarischer Präsenz. Bei dieser Aufteilung kann es nicht bleiben. Der landeskirchlich verfaßte Protestantismus muß geistliche Erneuerung und missionarische Präsenz ebenso ernst nehmen wie die Zuwendung zur Gesellschaft und die Begleitung der Menschen an den Knotenpunkten ihrer Biographie. Die protestantische Gestalt christlichen Glaubens wird nur dann über die Jahrtausendwende hinweg tragfähig und zukunftskräftig sein, wenn die Botschaft von der Gnade Gottes im Kreuz Christi neu zum Leuchten kommt - freilich nicht in einer weltabgewandten, sondern in einer der Welt zugewandten Form. Umgekehrt können sich die evangelikalen und charismatischen Gruppierungen nicht auf Dauer gegenüber den Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels abschotten; denn sonst ziehen sie sich in eine fundamentalistische Position zurück, die weder dem protestantischen Erbe noch den Zukunftsaufgaben der Kirche gerecht wird. Auf der Grundlage des protestantischen Bündnisses von Glauben und Vernunft eine missionarische Initiative zu entwickeln, ist die Aufgabe, die sich heute stellt. Daran bemißt sich auch der Begriff der Mission, von dem dabei auszugehen ist. Er hat mit Indoktrination oder Überwältigung nichts zu tun. Gemeint ist eine Mission, deren Strukturprinzip der Dialog ist. Wechselseitige Achtung ist die Grundlage jedes Dialogs; der Respekt vor den Überzeugungen des andern verbindet sich in ihm mit der Suche nach verbindlicher und verbindender Wahrheit. Daß in solchen Dialogen die lebensrettende und heilschaffende Kraft des Evangeliums wirksam wird ist die Grundüberzeugung des christlichen Glaubens; um dieser Überzeugung willen vertraut er dem Weg einer Mission, die "ohne Gewalt, allein durch das Wort" (sine vi, sed verbo) wirksam wird.

Wie stellt sich unsere Kirche den missionarischen Herausforderungen?

Die neu konstituierte Landessynode der berlin-brandenburgischen Kirche hat sich im Januar 1997 auf ein Rahmenthema festgelegt, das ihre Arbeit in der gesamten sechsjährigen, bis zum Jahr 2003 dauernden Synodalperiode bestimmen soll: "Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation". Sie will damit einen Wandel begleiten und ihm die Richtung weisen, der an vielen Stellen zu spüren ist. Innerkirchlich kommt ein Aufbruch in Gang. Neue Modelle des missionarischen Gemeindeaufbaus werden erprobt. Die Bereitschaft wird erkennbar, ungewohnte Wege zu gehen. Es wird wahrgenommen, daß der christliche Glaube mit der veränderten Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland keinen selbstverständlich anerkannten Ort mehr hat. Er muß seinen Ort erst wieder erobern. Und öffentlichen Resonanz erwirbt der christliche Glaube nur, wenn er die einzelnen Menschen erreicht. Die Menschen haben - nach einem Wort von Wolf Krötke - die Kirche massenhaft verlassen, sie sind aber nur als einzelne zurückzugewinnen. Die Zuwendung zu den einzelnen und die Beteiligung am öffentlichen Zeitgespräch bilden keine Alternative, sondern gehören zusammen. Dieser innerkirchliche Aufbruch trifft sich mit einer Trendwende im Verhältnis vieler Menschen zu Glauben und Religion. Als Institution trifft die Kirche nach wie vor auf verbreitete Zurückhaltung. Doch nach dem Sinn des persönlichen Lebens und nach dem Zusammenhalt der Gesellschaft wird gefragt; dabei interessiert auch, was Religion zu beidem beizutragen vermag. Zwar ist nach wie vor viel von Kirchenaustritten die Rede. Ihre Zahl ist noch immer zu hoch; doch sie geht deutlich zurück. Die Kircheneintritte dagegen nehmen zu. Rund viertausend Menschen sind im Jahr 1996 in die berlin-brandenburgische Kirche eingetreten. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß diese Zahl im Jahr 1997 erneut zugenommen hat und auch weiterhin wächst. Von der "Auferstehung der Kirche" sprach ein Berliner Massenblatt aus Anlaß des Osterfests 1998. Von der Kirche so zu reden, ist den Insidern eher fremd. Aber daß sich neues Leben in der Kirche regt, ist deutlich zu spüren; und ebenso ist zu spüren, daß die Sehnsucht nach dem Heiligen neu artikuliert und nach dem christlichen Glauben wieder gefragt wird. Nicht nur Weihnachts-, sondern auch Ostergottesdienste sind ein Zeichen dafür. Die Zahl der Gottesdienstbesucher wächst; die Konzentration auf die Botschaft des Evangeliums verbindet sich in diesen Gottesdiensten mit fröhlicher Vielgestaltigkeit. In einer solchen Situation ist beides vonnöten: die Klarheit auftragsgemäßer Verkündigung und die Sensibilität im Eingehen auf die Verfahrensbedingungen einer Gottesdienstgemeinde, der ehemals vertraute Traditionsmuster fremd geworden sind. Für die Arbeit an den "Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation" hat die Landessynode die Richtung vorgegeben. Den synodalen Vorgaben folgend hat die Kirchenleitung eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die eine erste Vorlage zu erarbeiten hatte. Diese zwölfköpfige Arbeitsgruppe legte im Mai 1998 ein erstes Ergebnis vor. Es trägt den Titel: "Wachsen gegen den Trend. Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche". Dieses Arbeitsheft soll in den Gemeinden und Kirchenkreisen, in den kirchlichen Einrichtungen und synodalen Ausschüssen intensiv diskutiert werden. Kritische wie zustimmende Reaktionen, aber vor allem über den bisherigen Text hinausführende Anregungen und Vorschläge werden ebenso erwartet wie Berichte über missionarische Erfahrungen vor Ort. Die Stellungnahmen zu diesem Text sollen im Lauf des Jahres 1999 ausgewertet werden. Die so zustande kommende Neufassung der Leitlinien soll dann der Landessynode im November 1999 zur abschließenden Beschlußfassung vorgelegt werden. Angestrebt ist also ein intensiver Beteiligungsprozeß, der in ein Rahmenkonzept für missionarisches Handeln in der

Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg mündet. Dieses Rahmenkonzept kann nur in dem Maß wirksam werden, wie es von den Gemeinden und der Mitarbeiterschaft mit entwickelt, mitgetragen und durch eigenes Handeln mit Leben erfüllt wird. Der im Mai 1998 vorgelegte Text trägt bewußt fragmentarischen Charakter. Er läßt viele Fragen offen. Fragmente laden zur Ergänzung ein; das offenkundig Unvollständige regt die eigene Phantasie stärker an als das scheinbar Perfekte. Erhofft wird eine weiterführende, vorwärtsgewandte Diskussion und der Wille, das gemeinsam als richtig Erkannte auch in die Tat umzusetzen. Der Missionsauftrag Jesu bildet das Motto dieses Textes. Seine vier Teile, die an vier Teilstücken dieses Missionsauftrags orientiert, seien knapp charakterisiert.

1. "Geht hin in alle Welt". Die Welt, in der wir leben, und die Veränderungen, deren Zeugen wir sind, bilden den Ausgangspunkt. In diesem Wandlungsprozeß verändert sich auch die Kirche - die Kirche, von der Günter de Bruyn in einer Rede zum Reformationsfest 1997 gesagt hat: "Sie muß sich der Gegenwart stellen, ohne wie sie zu werden. Im Strom der Zeit sollte sie nicht mitschwimmen, sondern in ihm eine Insel bilden, eine feste Burg, in die man sich aus der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit retten kann." Sich der Gegenwart stellen, ohne sich ihr auszuliefern: das kann die Kirche nur, wenn sie aufmerksam wahrnimmt, worin sie sich auch selbst geändert hat oder ändern muß. Dazu sollen Stichworte für den Wandel der kirchlichen Situation anregen. Dabei ist es für die berlin-brandenburgische Kirche charakteristisch, daß Stichworte für die "Geschichte Ost" und für die "Geschichte West" nebeneinander genannt werden müssen. Die Erinnerung an die Eigenständigkeit des kirchlichen Zeugnisses unter den DDR-Bedingungen, der Übergang zu einer staatlich garantierten Freiheit, die Mitgestaltung ermöglicht, die Konfrontation mit einer weitgehend konfessionslosen Gesellschaft werden als Kennzeichen für die "Geschichte Ost" genannt. Die Vielfalt gesellschaftlicher Einwirkungen und Einbindungen, der Traditionsabbruch, den die Kirche nicht nur erlebt, sondern auch mitgewirkt hat, oder das Faktum, daß Sinn und Gemeinschaft oft außerhalb der Kirche gesucht werden, treten hinsichtlich der "Geschichte West" in den Blick.

2. "Und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes". Dieser Teil des Missionsauftrags verweist auf ein Grundgeschehen von Kirche. Nach dem Grund der Kirche fragt auch der zweite Teil des Arbeitspapiers. Er orientiert sich an der Bezeichnung der Kirche als "Gemeinschaft der Heiligen". Damit ist die Gemeinschaft von Christinnen und Christen gemeint, die sich um das Wort Gottes versammeln und zu gemeinsamem Handeln aufbrechen. Damit ist aber auch die "Gemeinschaft am Heiligen" gemeint. Der Kirche sind Güter anvertraut, die Gott der Menschheit schenkt. Und nur, wenn sie es weitergibt, bleibt das Heilige auch für sie selbst lebendig. An vier Lebensfeldern wird das verdeutlicht: am Gelingen des Lebens, an der Suche nach Freiheit, an der Würde des Lebens und an der Frage nach der Zukunft. Die Botschaft von der Rechtfertigung aus Gnade, der Weg einer verantworteten Freiheit, die Überzeugung von der gleichen Würde aller Menschen und die Botschaft vom Glanz des Reiches Gottes lassen sich im Blick auf diese vier Lebensfelder als Elemente des Heiligen benennen, an dem die Kirche teilhat. Aber alles kommt darauf an, daß diese Botschaft auch wirksam weitergegeben wird - im Dialog und in der Verkündigung, in der Seelsorge und in der Bildung, in der Diakonie und in der Gemeinschaft - und dies in aller Öffentlichkeit.

3. "Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe ". Diesen Teil des Missionsauftrags deutet das Arbeitspapier als eine Aufforderung an die Gemeinschaft der Glaubenden, ihrem Auftrag treu zu bleiben - also auch ihrem Auftrag zur Mission. Wie zeigt sich solche Treue heute? Sie zeigt sich zunächst in der "Mission im Normalen". Damit soll gesagt sein: Nichts ist so normal wie Mission; sie geschieht deshalb in allen Grundvollzügen, in denen das Leben einer Gemeinde Gestalt annimmt. Das Normale zu verbessern, den aufsuchenden und begleitenden Charakter des Gemeindelebens zu verstärken, in überzeugender Form einladende Kirche zu sein, ist das erste, worum es im Aufbruch zu einer missionarischen Kirche gehen muß. Mission darf nicht zur Aufgabe einiger weniger Spezialisten und Enthusiasten werden. Sie ist eine Aufgabe aller einzelnen in der Gemeinde. Mission heißt im Wortsinn Sendung. Mit der Sendung jeder Gottesdienst; damit beginnt die Mission im Alltag. Neben die Mission im Normalen tritt die Mission in besonderer Form. Die missionarischen Anlässe in besonderen Lebenssituationen sind damit ebenso gemeint wie besondere missionarische Veranstaltungsformen, von Evangelisationen und Bibelwochen bis zu offenen Gesprächsabenden und informellen Gesprächen. Für solche Gespräche ist Kompetenz in Glaubensfragen nötig. Sie wird den beruflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirche abverlangt. Aber sie ist auch für Gemeindeglieder vonnöten, deren Kontaktflächen zu Kirchendistanzierten und Konfessionslosen im Beruf, in der Nachbarschaft oder in der Familie häufig sehr viel größer sind. Solche Kontakte offen, sensibel und selbstbewußt zugleich wahrzunehmen, gehört zur Mission im Alltag.

4. "Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an de Welt Ende ". Der denkbar weiteste Horizont wird mit diesen Worten eröffnet. Eine Kirche, die sich in diesem Horizont versteht, braucht sich nicht zu scheuen, eine öffentliche und offene Kirche zu sein. Denn sie nimmt ihre Aufgabe im Horizont der Herrschaft Jesu Christi wahr. Deshalb gibt es keinen Bereich, den sie einfach seinen eigenen Gesetzen und Gesetzmäßigkeiten überlassen könnte. Sie muß sich vielmehr öffentlich vernehmbar machen. Und sie kann sich nicht nach außen abschotten. Sie muß vielmehr neu lernen, die Menschen aufzusuchen, sie anzusprechen und einzuladen. Der Kontakt zu Menschen, die noch nicht getauft sind, ist dringend erwünscht. Aber er muß auch gestaltet werden. Deshalb muß die Kirchenzugehörigkeit von Menschen, denen noch nicht mit der Taufe die Mitgliedschaft in der Kirche zugesprochen ist, geklärt und gestaltet werden. Eine Erneuerung des Katechumenats wird dafür ebenso angeregt wie die Klärung des Förderstatus für bestimmte kirchliche Vorhaben.

Das Ziel der hier knapp zusammengefaßten Ausarbeitung ist es nicht, die kirchlichen Arbeitsfelder vollständig aufzuzählen und ihre missionarische Bedeutung zu würdigen. Das Ziel besteht vielmehr darin, ein Umdenken einzuleiten und eine klare Orientierung an der missionarischen Aufgabe anzuregen. Es geht um die inhaltliche Präzisierung des Missionsauftrags der Kirche und um die Suche nach dafür geeigneten Handlungsformen. Gemeindeglieder sollen dazu ermutigt werden, den Glauben als Beziehungsgeschehen zu verstehen und deshalb auch ihren eigenen Glauben in den alltäglichen Beziehungen, in denen sie leben, erkennbar zu machen.

III.

"Wir brauchen eine Vision von der künftigen Gestalt unserer Kirche" - so heißt eine

heute verbreitete Forderung. Das Arbeitspapier "Wachsen gegen den Trend" weicht dieser Frage nicht aus. Es kapituliert nicht vor den Schwierigkeiten, die sich heute auftürmen. Es drückt die Überzeugung aus, daß ein wahrnehmbarer Einsatz für die Botschaft des Evangeliums und die Nähe zu den Menschen ihren Einfluß nicht verfehlen. Es lohnt sich, einen Augenblick darüber nachzusinnen, ob "Vision" eigentlich ein biblisches Wort ist. Die Frage ist - worauf Karl-Heinrich Lütcke aufmerksam gemacht hat - zu bejahen. In der Apostelgeschichte wird im 16. Kapitel von Schwierigkeiten berichtet, die sich dem Paulus in den Weg stellen. Mitten in diesen Schwierigkeiten hat der Apostel eine Vision (griechisch horama). "Und Paulus sah eine Erscheinung bei Nacht. Ein Mann aus Mazedonien stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns." So kam der christliche Glaube nach Europa - durch eine Vision des nächsten Schritts. Eine solche Vision des nächsten Schritts ist auch heute nötig. Die missionarische Neuorientierung ist für unseren Bereich dieser nächste Schritt.

Wolfgang Huber [[bitte mit Link auf Kirchengemeinde/Prediger/Huber](#)] (* 12. August 1942 in [Straßburg](#)) ist [Bischof](#) der [Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz](#) und Ratsvorsitzender der [Evangelischen Kirche in Deutschland](#).
